

Gazprom bittet um Turbine

Kompressorstation soll aus Kanada kommen

Moskau. Der russische Energiekonzern Gazprom hat Siemens Energy darum gebeten, die Rückgabe der Turbine für die Erdgas-Pipeline Nord Stream 1 in die Wege zu leiten. „Am 15. Juli hat Gazprom sich offiziell mit der Bitte an Siemens gewandt, Dokumente bereitzustellen, die es unter Berücksichtigung der derzeitigen Sanktionsregeln in Kanada und der EU erlauben, die Gasturbine der für Nord Stream 1 essenziell wichtigen Kompressorstation „Portowaja“ nach Russland auszuführen“, teilte das Unternehmen am Samstag auf seinem Telegram-Kanal mit.

Zugleich rechne Gazprom fest damit, dass Siemens Energy seinen Vertrag zur Wartung und Reparatur der Gasturbinen erfülle. Davon hänge das weitere Funktionieren von Nord Stream 1 ab, warnte das Unternehmen.

Seit Juni hatte Gazprom die Gaslieferungen durch die Pipeline Nord Stream 1 in der Ostsee deutlich gedrosselt und dies mit der fehlenden Turbine von Siemens Energy begründet, die in Kanada gewartet wurde. Seit Montag nun wird durch Nord Stream 1 wegen Wartungsarbeiten kein Gas mehr geliefert. *dpa*

Moskau kündigt Ausweitung der Angriffe an

Moskau. Russlands Verteidigungsminister Sergej Schoigu hat bei einer Inspektion der am Ukraine-Krieg beteiligten Truppenteile eine Ausweitung der Angriffe auf das Nachbarland befohlen. „Nach Anhörung (des Lageberichts) hat der Chef des russischen Verteidigungsministeriums die nötigen Anweisungen zur Ausweitung der Aktivitäten der Heeresgruppen in alle Angriffsrichtungen gegeben, um dem Kiewer Regime die Möglichkeit zu nehmen, weiter massive Artillerie- und Raketenangriffe auf Infrastruktur und Zivilisten im Donbass und in anderen Regionen durchzuführen“, teilte das Ministerium am Samstag mit.

Seit knapp fünf Monaten führt Russland einen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Nach anfänglichen Misserfolgen im Norden des Landes konnten die russischen Truppen später durch massiven Artillerieeinsatz im Donbass Geländegewinne erzielen und die für Moskau symbolisch wichtige Eroberung des Gebiets Luhansk vermelden. *dpa*

Biden: Keine Atomwaffen für Iran

Dschidda. US-Präsident Joe Biden hat beim Gipfel des Golf-Kooperationsrates in Saudi-Arabien erneut betont, dass die USA dem Iran keine Beschaffung einer Atomwaffe erlauben werden. „Während wir weiterhin eng mit vielen von Ihnen zusammenarbeiten, um den Bedrohungen entgegenzuwirken, die der Iran für die Region darstellt, bemühen wir uns auch um Diplomatie, um das iranische Atomprogramm wieder einzuschränken“, sagte Biden am Samstag bei dem Treffen in Dschidda. Er bezog sich auf die US-Bemühungen, das Atomabkommen mit dem Iran wiederzubeleben. Biden: „Aber was auch immer geschieht, die USA sind entschlossen, dafür zu sorgen, dass der Iran niemals eine Atomwaffe erhält.“ *dpa*

Rettet uns deutsches Gas?

Der drohende Ausfall der russischen Gaslieferungen lenkt den Blick auf Schiefergas in Norddeutschland – und auf die umstrittene Fracking-Technologie

Von Jonas Hüster

Berlin. Die Energiekrise sorgt dafür, dass lang unangefochtene Standpunkte in Frage gestellt werden. Neben der Diskussion um Atomenergie rückt auch die Gasförderung wieder in den Fokus. Es mehren sich Rufe, ein generelles Verbot des sogenannten unkonventionellen Frackings zu überprüfen. Deutschlands Reserven könnten in der Theorie über Jahre reichen. Ein Überblick.

Wie groß sind die Erdgasvorkommen unter Deutschland?

Laut der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe lagern schätzungsweise zwischen 320 und 2030 Milliarden Kubikmeter Schiefergas in einer Tiefenlage von 1000 bis 5000 Metern, die theoretisch zu gewinnen wären. Die Reserven könnten den Bedarf hierzulande über lange Zeit decken. Der Jahresverbrauch lag zuletzt bei mehr als 90 Milliarden Kubikmetern. Schiefergas lässt sich aber nur durch das sogenannte unkonventionelle Fracking fördern, dieses Verfahren ist kommerziell seit 2017 verboten. Doch es gibt Gasfelder, die auch ohne Fracking auskommen: Nach Schätzungen verfügt Deutschland über 42 Milliarden Kubikmeter Erdgas, die als sicher und wahrscheinlich förderbar gelten.

Wie funktioniert die Fracking-Technik?

Beim unkonventionellen Fracking wird ein

Gemisch aus Wasser, Sand und Chemikalien in die Erde gepumpt. Unter sehr hohem Druck schießt es durch ein Bohrloch, der Strahl zerrüttet Kohleflöze und Gesteinsschichten. Risse entstehen. Dadurch kann Gas entweichen, das Jahrmillionen eingeschlossen war. Bei der konventionellen Förderung wird ein Feld nur angebohrt.

Warum ist Fracking umstritten?

Die Technologie hat bereits lokale Erdbeben ausgelöst und zur Freisetzung des klimaschädlichen Methans geführt. Die Chemikalien gelten teils als krebserregend, durch die Risse könnten sie ins Grundwasser gelangen – so die Befürchtung. Zudem entsteht eine mit Schadstoffen belastete Fracking-Flüssigkeit, die gereinigt werden muss.

Haben sich die Risiken in den vergangenen Jahren verändert?

Eine von der Bundesregierung eingesetzte „Expertenkommission Fracking“ kam 2021 zu dem Schluss: „Studien zeigen, dass sich die Umweltrisiken aufgrund von Fracking unkonventioneller Lagerstätten durch eine angepasste Steuerung und Überwachung der Maßnahmen minimieren lassen.“ Ein Restrisiko werde aber immer bestehen. Bei einer Entscheidung müssten „neben klimapolitischen Aspekten auch gesellschaftliche, wirtschaftliche und gesundheitliche Belange betrachtet werden“. Schriftlich teilte die Kommission mit, dass jede Erprobungs-

maßnahme lokal und standortbezogen bewertet werden müsse.

Was sagt die Politik?

Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) hat dazu aufgerufen, die Technologie „ergebnisoffen“ zu prüfen. Auf Anfrage dieser Redaktion erklärte das Bundeswirtschaftsministerium jedoch, dass es zurzeit keine Planungen gebe, die Regeln für das unkonventionelle Fracking zu lockern. In der Ampel herrscht trotzdem Dissens. Julia Verlinden, Vize-Fraktionschefin der Grünen, betont: „Wir müssen raus aus der Abhängigkeit von fossilen Energien und rein in die günstigen und sicheren Erneuerbaren Energien.“ Ähnliches ist aus der SPD zu hören. Neue Gasförderprojekte sieht Verlinden kritisch, diese seien in Deutschland „extrem teuer“ und könnten „kurzfristig keinen Beitrag leisten, die Versorgungssicherheit zu gewährleisten“. Michael Kruse, energiepolitischer Sprecher der FDP-Fraktion, fordert hingegen eine „deutliche Ausweitung der heimischen Erdgasförderung“ – auch Schiefergas verfüge in Deutschland über ein enormes Potenzial. Importiertes Fracking-Gas habe hingegen eine 20 Prozent schlechtere

CO₂-Bilanz. „Alles, was dabei hilft, die Abhängigkeit Deutschlands von russischer Energie zu senken, muss jetzt ergebnisoffen geprüft werden“, sagt Kruse.

Deutschland will 2045 klimaneutral sein. Macht es für Unternehmen noch Sinn in Fracking zu investieren?

Beim Bundesverband Erdgas, Erdöl und Geoenergie rechnet Hauptgeschäftsführer Ludwig Möhring mit mindestens zwei bis vier Jahren, bis Schiefergas produziert werden könnte. „Wobei auch das für die langfristige Erdgasversorgung von großer Bedeutung wäre“, erklärt er. Schiefergaspotenzial sei die einzige Möglichkeit, die Erdgasproduktion in Deutschland erheblich zu erhöhen – zehn Milliarden Kubikmeter im Jahr wären denkbar. Der Zeitpunkt für das geplante Ende der Erdgas-Nutzung stehe einer Schiefergas-Förderung aber nicht im Weg.

Und was ist mit den anderen Gasfeldern?

In den vergangenen Jahrzehnten war die Gasförderung in Deutschland rückläufig – zuletzt wurden etwa fünf Milliarden Kubikmeter gewonnen. Doch der Ukraine-Krieg und die Abhängigkeit von Russland haben teils zu einem Umdenken geführt. Der niedersächsische Landtag entschied sich 2021 noch gegen Erdgas-Bohrungen vor der Insel Borkum, im Mai 2022 wurde der Beschluss wieder aufgehoben. Die Pläne bleiben aber umstritten, Borkum hat Klage eingereicht.



Erdgasförderanlage im niedersächsischen Kirchlinteln.

FOTO: HAUKE-CHRISTIAN DITTRICH / DPA

FRAUENGOLD Von Birgitta Stauber

Mein schlecht gelaunter Sommer



Würde Corona mit K geschrieben, wäre es eine perfekte Alliteration: Corona, Krieg, Klimaschock. Aber so bleibt es bei dem gesprochenen gleichen Anlaut. Abgesehen davon: Mit schlechter Gesundheit, einem kaputten Weltfrieden und einer bevorstehenden Hitzewelle nie dagewesenen Ausmaßes ist es derzeit nicht getan. Da wäre noch: Inflation. Energiekrise. Facharbeitermangel.

Ganz ehrlich, ich hatte schon bessere Sommergefühle. Der Norden Italiens trocken aus, ausgerechnet der Teil, wo ich mich so wohl fühle. Auch in Brandenburg brennen Wälder ab – und nicht nur in Portugal oder Kroatien. Das Bildungssystem war schon vor Corona marode, jetzt liegt es – vor allem in den Brennpunkt-Grundschulen, am Boden. Aus lauter Verzweiflung kürzt etwa Berlin die Schulstunden an Grundschulen, weil es mit dem Lehrernachwuchs nicht klappt – trotz der guten und sicheren Bezahlung.

Keine Frage: Ich bin in diesen Tagen nicht besonders gut drauf. Wahrscheinlich

ist es dieses grässliche Virus, das mich nun endlich auch erwischt hat und mit seinem sogenannten milden Verlauf fest auf meinen Bronchien lagert. Das mein Privatleben gerade gnadenlos durchrüttelt. Aber ich will jetzt nicht mit persönlichen Details behelligen (liebe Leserin Lisa K., das war es ja auch, was Sie an meinen Kolumnen so nervt), sondern aufs Ganze blicken. Und, ganz objektiv gesehen, da gab es schon mal bessere Aussichten auf die Zukunft, oder?

Tatsächlich fällt bei genauerer Betrachtung der Früher-War-Alles-Besser-Gedanke schnell in sich zusammen.

Ich denke an die Wende. Die große Freiheit. Mauer weg, Kalter Krieg vorbei, die Welt stand uns offen. Das Problem war nur, dass uns kaum jemand brauchte. Da blieb nur die Flucht nach vorn: Ellbogen einsetzen bei den Auswahlverfahren, die damals Assessment Center hießen, und



die Konkurrenz vom Platz schießen.

Heute gibt es Prämien für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die halbwegs interessierte Nachwuchskräfte für ihr Unternehmen anwerben. Es wird gelockt mit 4-Tage-Woche, Essensgutscheinen, Obst, Kaffee, Freizeitaktivitäten, Homeoffice – oder einfach: Wunsch dir was.

Bei dem Gedanken wackelt meine schlechte Laune. Denn den alten männlichen Bossen gehen die Arbeitskräfte aus, und es reicht beim Recruiting nicht mehr, sich bei der Performance einer einer jungen, sich abstrampelnden Bewerberin zuzusehen. Nein, die Bosse brauchen eine eigene Performance. Nach dem Motto: Du willst, das ich hier arbeite? Dann zeig' mal, was ihr draufhabt. Vor allem: Was mir das bringt.

Dann denke ich an die Umwelt. Vor ein paar Jahrzehnten waren es nur ein paar Klima-Nerds, die vor der globalen Erwär-

ung warnten. Es wurde auch über Waldsterben diskutiert oder das Ozonloch. Das größte Glück blieb aber das eigene Auto. Nur Senioren und Schulkinder fuhren Bus (mag sein, dass das nicht ganz stimmt, aber so ist meiner Erinnerung). Der Weg zur Uni mit dem Rad? Als ein Pkw-Fahrer hinter mir an der roten Ampel vergaß zu bremsen und ich in hohem Bogen vom Rad fiel, endeten meine Versuche damals.

Heute führt mein Weg in die Redaktion über Pop-up-Radwege. Der Bus vor mir fährt emissionsfrei, zumindest manchmal. Ja, ja, das ist alles viel zu optimistisch. Das kann den Klimawandel nicht aufhalten, die Hitzedramen, Hochwasserkatastrophen, Waldbrände. Aber vielleicht wird es ein wenig lebenswerter, wenn es mehr Bäume in den Straßen gibt und niemand mehr Dieselruß schlucken muss, der gnadenlos ins Gesicht bläst.

Klar, die Herausforderungen sind gigantisch. Es wird sich vieles ändern. Aber vielleicht wird nicht alles schlechter. Tatsache ist: Es gibt echt viel zu tun. Jetzt sofort.